

Sabine Reustle greift in „Der Minnesänger und das Winnender Mädle“ Episoden aus einem anlässlich des Stadtjubiläums aufgeführten historischen Szenespiel auf und erläutert die historischen Hintergründe jeder Szene. Der Basler Germanistik-Professor Gert Hübner befasst sich mit dem Werk des Minnesängers Gottfried von Neuffen, des Sohns bzw. Enkels des erwähnten Heinrich von Neuffen bzw. Gottfried von Winnenden. Hübner unterstreicht die literarische Bedeutung des lange Zeit unterschätzten Gottfried von Neuffen, dessen Stil für eine ganze Dichtergeneration zum oft kopierten Vorbild geworden sei.

Der vierte Aufsatz des Bandes wurde wieder von Sabine Reustle verfasst, die darin auf die – auch landesweit – höchst merkwürdige Geschichte der Winnender Stadtkirche eingeht: Diese wird als später Anbau an ein ursprüngliches Profangebäude, ein Steinhaus bzw. einen Steinturm, vorgestellt, das nur deshalb zur Stadtkirche aufgewertet worden sei, weil vor 300 Jahren der damalige Winnender Pfarrer Hegel krankheitshalber den weiten Weg zur als Stadtkirche genutzten Winnender Schlosskirche nicht gehen wollte. Das Resultat von Hegels Unlust, sich zu bewegen, bereitet der Winnender Kirchengemeinde heute einigen Verdruss: Seit unvordenklicher Zeit genügt die baulich viel repräsentativere Schlosskirche völlig, und die hegelsche Stadtkirche wird eigentlich nicht mehr gebraucht und ist überflüssig.

Der umfangreichste Beitrag des Buches wurde von Benjamin Seiz verfasst und beschäftigt sich mit der Entnazifizierung des Winnender Unternehmers und Ehrenbürgers Ernst Spingler (1878–1963). Die aus einer Gmünder Zulassungsarbeit entstandene Studie von Seiz erläutert in zahlreichen Facetten sowohl die grundsätzliche Problematik eines Entnazifizierungsverfahrens als auch die komplexe Frage, inwieweit Spingler als widerständige Persönlichkeit, als Mitläufer oder als spendenfreudiger Philanthrop zu gelten hat. Angesichts der völlig gegensätzlichen Aussagen der Entnazifizierungsakten tut Seiz gut daran, kein kategorisches Urteil in der einen oder anderen Richtung abzugeben: Es finden sich sowohl härteste Verdammungsurteile gegen Spingler (allerdings formuliert von Leuten, die wohl primär aus nicht politischen Gründen Streit mit dem als Patriarchen bekannten Spingler hatten) als auch zahlreiche Aussagen, die das glatte Gegenteil behaupten und Spinglers Korrektheit, ja Widerständigkeit betonen. Schon die Spruchkammer war seinerzeit angesichts der unvereinbaren Aussagen offenkundig ziemlich ratlos und stufte Spingler als Mitläufer ein.

Gerhard Fritz

Archivwesen und Quellen

Markus FRIEDRICH, Die Geburt des Archivs, Eine Wissensgeschichte, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2013. 320 S. ISBN 978-3-486-74595-5. € 39,80

Auf solch ein Buch hat man lange gewartet. Markus Friedrich „versucht zu rekonstruieren, wie Archive in der Vormoderne zu einem festen Bestandteil des gesellschaftlichen, politischen und intellektuellen Lebens in Europa wurden“ (S. 14). Dies gelingt ihm bestens, indem er für die Frühe Neuzeit ausgehend von vielen „Geschichten“, die er quellennah interpretiert „den Sitz der Archive im Leben der Menschen“ aus den verschiedensten Blickwinkeln herausarbeitet (S. 17). Im Ergebnis zeigt er überzeugend und anschaulich auf, dass die Archive im genannten Zeitraum „Gegenstand unterschiedlicher und widersprüchlicher Interessen“ und damit „Objekte gesellschaftlicher Auseinandersetzung und Projektionsflächen konkurrierender Funktionsbestimmung“ waren (S. 15). Dies führt über die bisherige Literatur weit hinaus und bietet eine fruchtbare Perspektive auf die Geschichte des Archiv-

wesens insgesamt, die von der Forschung aufgegriffen werden sollte. Denn die bisherige Historisierung des Archivwesens war jenseits der rechts- und mediengeschichtlichen Arbeiten von Cornelia Vismann entweder – wenn sie aus archivarischer Sicht erfolgt ist – zu sehr vom heutigen Selbstverständnis der Archivarinnen und Archivare bestimmt oder operierte – wenn ihr kulturwissenschaftliche Fragestellungen zugrunde lagen – mit diffusen, teils geradezu inadäquaten Vorstellungen vom „Archiv“.

Friedrich, der an der Universität Hamburg einen Lehrstuhl für Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit innehat, gelingt es auf der Basis solider Quelleninterpretation und klarer Begriffsbildung, neue Sichtweisen auf den „Wissensort“ Archiv und seine „Materialität“ zu eröffnen. In archivarischen Fachkreisen sollte vor allem wahrgenommen werden, dass man sich bei einem Blick auf die Geschichte des „Archivierens“ frei machen sollte von vermeintlichen Selbstverständlichkeiten wie etwa der konzeptionellen Trennung von Registratur und Archiv, die in Deutschland unser heutiges Bild maßgeblich prägen. Vielmehr ist wertfrei zu konstatieren, dass alles, was vor dieser Trennung mit dem Ziel geschah, Schriftstücke aufzubewahren, nicht einfach als „Vorgeschichte des Archivs“ betrachtet werden darf. Damit und mit vielen anderen Erkenntnissen, die man aus dem Buch gewinnen kann, bietet dieses dann auch viele Anregungen für die notwendige Reflexion über die Zukunft des Archivs im digitalen Zeitalter.

Die klar strukturierte und stets gut lesbare Studie widmet sich nach einer Einleitung, in der die Zielsetzungen des Autors verständlich und plausibel erläutert sind, zunächst unter der Überschrift „Schreiben. Das Füllen von Archiven: Ein Prolog“ der Entwicklung der Schriftkultur seit dem Mittelalter. Hier werden die Ergebnisse der Forschungen zur „pragmatischen Schriftlichkeit“ aufgegriffen und in weitere Kontexte gestellt. Es schließt sich das Kapitel „Gründen. Archive werden Institutionen und breiten sich aus“ an, das vor allem die Vielfalt der Träger und Funktionen von Archiven vor Augen führt, die bei der Genese des Archivwesens zu vergegenwärtigen ist. Im Kapitel „Projektionen. Archive im Denken der Frühen Neuzeit“ steht dann die zeitgenössische Reflexion über das Archiv im Mittelpunkt, während in den folgenden Abschnitten über „Personen. Menschen der Archive und Archive der Menschen“, „Räume. Archive als Raumstrukturen und Akten als bewegliche Objekte“ und „(Ohn)Macht. Archive als Ressourcen, Symbole und Gegenstände von Herrschaft“, die beteiligten Akteure (insbesondere die Gründer von Archiven, ihre Nutzer und nicht zuletzt die Archivare), die materiellen Infrastrukturen und die gesellschaftlichen Funktionsbestimmungen Gegenstände der Betrachtung sind. Vor dem Hintergrund mancher Beiträge aus kulturwissenschaftlicher Perspektive sind dabei die Passagen, in denen sich Friedrich mit der Rolle des Archivs für die Ausübung von gesellschaftlicher Macht auseinandersetzt, besonders lesenswert (S. 193 ff.).

Im Kapitel „Quellen. Archive in Historiographie und Genealogie“ richtet Friedrich den Fokus auf die „Archivrecherche“, den Zugang zu Archiven und die Auswertung von Archivgut als Quellenbasis der Geschichtsschreibung und genealogischer Forschungen, um abschließend in einem „Epilog. Das vormoderne und das moderne Archiv“ kurz die Neupositionierung der Archive zu skizzieren, die um 1800 erfolgt ist. Andeuten möchte Friedrich, so seine Einleitung, dabei auch, „in welcher Weise das Archiv als genuin vormodernes Phänomen auch über die vermeintliche Epochenschwelle 1800 hinweg die Wissenskultur Europas seither prägt“ (S. 27). Dies ist ein wichtiger Punkt, der bei Forschungen zum Archiv für die Zeit nach 1800 im Blick bleiben sollte. Letzteres gilt in gleicher Weise auch dafür, dass Friedrich in seinem Buch „nicht nur die Leistungen der Archive als politische und historische

Wissensorte“ beschreiben möchte, „sondern einen besonderen Schwerpunkt auf die Schwierigkeiten, Unvollkommenheiten und Grenzen jeder Ausbeutung der Archive“ gelegt hat. „Denn es war“ – so Friedrich – „kompliziert und anspruchsvoll, Wissen aus Archiven zu erzeugen. Das Buch kann deshalb auch als Plädoyer dafür gelesen werden, die Leistungsgrenzen und Dysfunktionalitäten von Archiven viel stärker als bisher in die Archivgeschichte miteinzubeziehen“ (S. 27).

Bemerkenswert ist an dem Buch die Breite der Untersuchung, die oft detailliert die Verhältnisse in Frankreich unter die Lupe nimmt, besonders natürlich auch die im Deutschen Reich, darüber hinaus aber auch stets den gesamteuropäischen Rahmen wahr. Entwicklungen in Württemberg sind mehrfach kurz angesprochen, so etwa das Wirken Jakob von Ramingens (S. 89ff. und 200f.) und Johann Jakob Mosers (S. 98). Die Anmerkungen und das Literaturverzeichnis zeugen von einer sehr weit reichenden Auswertung der Quellen und der Literatur.

Insgesamt stellt die Studie von Markus Friedrich einen Meilenstein für die Archivgeschichte dar. Eine breite Rezeption sowohl in der Forschung als auch in archivarischen Fachkreisen ist ihr zu wünschen.

Robert Kretzschmar

Christoph FRANKE (Hg.), Adelsarchive in der historischen Forschung (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 26), Marburg: Hessisches Staatsarchiv 2014. 131 S., zahlr. s/w Abb. ISBN 978-3-88964-211-0. € 18,-

Dass die privaten Adelsarchive in Deutschland wegen ihrer Überlieferung aus der Zeit vor der Mediatisierung nicht nur als „kleine Staatsarchive“ zu gelten haben, sondern mit ihren aus dem privaten Umfeld der Familienangehörigen stammenden Unterlagen auch Quellen verwahren, die für moderne, insbesondere kulturgeschichtlich ausgerichtete Fragestellungen von großer Bedeutung sind, ist seit langem bekannt. Dass die Bestände dieser Archive, soweit sie noch in privater Hand sind, schwierig zu benutzen sind, wissen Archivare und Historiker aber auch schon seit langem. Umso erfreulicher ist es, dass man sich zumindest in einigen Bundesländern – genannt seien Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen – seit längerem durchaus erfolgreich bemüht, die Erschließung und Zugänglichkeit dieser Archive zu verbessern.

Auch in Hessen kann man seit einigen Jahren ein gestiegenes Interesse an Adelsarchiven konstatieren; festzumachen ist das hier vor allem an einigen mit Drittmitteln finanzierten Erschließungsprojekten, die an verschiedenen, im Staatsarchiv Marburg hinterlegten Beständen adeliger Provenienz durchgeführt wurden. Im Kontext dieser Aktivitäten stand eine Tagung, die im Jahr 2011 von der Fachgruppe 4 (Haus-, Herrschafts- und Familienarchive) im Verband Deutsche Archivarinnen und Archivare, dem Staatsarchiv Marburg, dem Herder Institut und dem Deutschen Adelsarchiv – die beiden Letzteren ebenfalls in Marburg ansässig – durchgeführt wurde. Die damals gehaltenen Vorträge sind nunmehr in der Schriftenreihe des Hessischen Staatsarchivs Marburg im Druck erschienen.

Herausgekommen ist ein buntes Kaleidoskop von Beiträgen, die an zum Teil sehr heterogenen Beispielen die Vielfalt der in Adelsarchiven verwahrten Unterlagen dokumentieren und gleichzeitig Forschungsmöglichkeiten auf der Grundlage von Quellen adeliger Provenienz aufzeigen. Dass es dem Band an einer übergeordneten Fragestellung mangelt, geht sicher auf den doch etwas disparaten Kreis der Veranstalter dieser Tagung zurück.